

Hans Urs von Balthasar

Ein Lebensbild

Von Peter Henrici SJ

»Wenn man einen Menschen sieht und dabei an sein Buch denkt, ist das ein schlimmes Zeichen«, meint Pascal. Bei einem Manne, der wie Hans Urs von Balthasar mehr Bücher geschrieben hat, als ein normaler Mensch in seinem Leben zu lesen vermag, ist die Gefahr kaum zu vermeiden, daß man über dem Schriftsteller den Menschen vergißt. Er selbst hat es mehr als einmal nötig gefunden, mit einem »kleinen Lageplan« »Rechenschaft« über sein schriftstellerisches Werk zu geben, und dabei immer wieder betont, daß er seine Schriftstellerei als eine »Nebenarbeit« betrachte. Seit dem Tod Adrienne von Speys hat er sich mehr und mehr zu autobiographischen Angaben bereitgefunden; doch bleiben diese so zerstreut und bruchstückhaft, daß daraus kaum ein Bild des Menschen Hans Balthasar entsteht. Darum sei hier der vorläufige und unzulängliche Versuch gewagt, ein Bild dieses Menschen zu zeichnen, so wie wir ihn gekannt, bewundert und geliebt haben.

DIE BEGABUNG

Er war für uns alle ein wenig zu groß. Wenn er im Kreis einiger Freunde ein Gespräch führte, stehend oder lieber noch auf- und abgehend, überragte er alle um Haupteslänge. In gleicher Weise überragte sein Wissen und Urteil das seiner Gesprächspartner. Man konnte nicht anders als zu ihm aufschauen. Ohne sich auf ein Podest zu stellen, bewahrte er den Überblick. Doch nie ließ er seine Überlegenheit fühlen; nie sprach er herablassend oder von oben herab; er schien nur manchmal keinen Sinn dafür zu haben, daß andere nicht über die gleiche Begabung und die gleiche unglaubliche Arbeitskraft verfügten wie er. Wohl konnten seine Urteile über Ideen und Werke manchmal vorschnell, hart, ja abschätzig klingen; doch äußerte er damit nur den Anspruch, den er an sich selbst, an seine Umwelt und vor allem an alles Kirchliche stellte. »Nur das Beste ist für dich gut genug«, wies er einmal einen jungen Mitbruder an, »an Menschen, an Ideen, an Ansprüchen an dich selbst.«¹ Er maß alles an seinem eigenen, sehr großen Maßstab, und diesem Maß hielt vieles nicht stand.

Wenn dieser Mensch bei seinem überragenden Wissen und bei seiner ganzen Größe »einfältig«, klein, ja kindlich bleiben konnte – wir werden

¹ Zitate, die nicht nachgewiesen werden, entstammen privaten Mitteilungen.

darauf noch zurückkommen –, dann kam das daher, daß er seine Begabung kannte und anerkannte. Er kannte sie als reine Gabe, als Geschenk (dessen Größe er offenbar selbst nicht ganz überblickte), für das er zu danken und das er schlicht in Dienst zu stellen hatte. Wir können versuchen, in der Rückschau auf seine Jugend drei große Gaben namhaft zu machen, die ihm sozusagen in die Wiege gelegt wurden.

Die Herkunft

Das erste ist seine Familie. Er stammte aus einem alten Luzerner Patriziergeschlecht, das seiner Heimatstadt Offiziere, Staatsmänner, Gelehrte und Geistliche – Äbte und Äbtissinnen, Chorherren und einen Jesuitenprovinzial in Mexiko – gegeben hatte. Die Gründung der Stadt- und der Kantonsbibliothek Luzern ging auf seine Vorfahren zurück. Sein Vater, Oscar Ludwig Carl Balthasar (1872-1946), war Kantonsbaumeister und u. a. verantwortlich für den Bau der St.-Karli-Kirche, einer der wegweisenden modernen Kirchenbauten in der Schweiz. Durch seine Mutter, Gabrielle Pietzcker (1882-1929), Mitbegründerin und erste Zentralsekretärin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, war er mit dem ungarischen Märtyrerbischof Apor von Győr verwandt, der 1944 bei der Verteidigung einiger in seine Residenz geflüchteter Frauen von russischen Soldaten erschossen wurde. Sein jüngerer Bruder Dieter diente als Offizier in der Schweizergarde; seine Schwester Renée (1908-1986) war von 1971 bis 1983 Generaloberin der Franziskanerinnen von »Sainte-Marie des Anges«. In der von seiner Großmutter geführten Pension Felsberg, wo er zusammen mit einer nur wenig älteren Tante einen großen Teil seiner Kindheit verbrachte, waren Weltoffenheit und Dreisprachigkeit (Deutsch, Französisch und Englisch) selbstverständlich. Er lernte dort die geistreich-gehobene Lebensweise der reisenden Engländer kennen, später, im Ersten Weltkrieg, kriegsverwundete französische Soldaten und schließlich 1918 die durchreisende Habsburger Kaiserfamilie. Durch seinen Großvater, den Kavallerieoberst Hermann Pietzcker – »Wir machten zuweilen in seinem verrauchten Zimmer voller Waffen einen scheuen Besuch«² –, stand Balthasar in Verbindung mit dem Protestantismus; drei seiner vier Urgroßeltern mütterlicherseits waren Protestanten.

Den Hauptinhalt seiner Kinder- und Jugendjahre bildete, nach Balthasars eigener Aussage, die Musik, für die er eine ganz außergewöhnliche Begabung besaß. Er verfügte über das absolute Musikgehör und konnte nach dem Tod Adrienne von Speyrs seine Stereoanlage wegschenken, mit dem Hinweis, er brauche sie nicht mehr; er kenne Mozarts gesamtes Werk auswendig, sehe im Geist die Partitur vor sich und höre die Musik.

2 Hans Urs von Balthasar, *Unser Auftrag. Bericht und Entwurf*. Einsiedeln 1984, S. 30; der Band gibt eine Einführung in die von Adrienne von Speyr gegründete Johannesgemeinschaft.

Die Studien

Tatsächlich schwankte Balthasar lange zwischen dem Musik- und dem Literaturstudium. Er erinnert einmal den streitbaren Redaktor der *Schweizer Kirchenzeitung*, Alois Schenker, an die gemeinsame Gymnasialzeit in Engelberg: »Du warst damals schon ganz schrecklich fleißig, während ich ewig musizierte und Dante las und nachts auf dem Schlafsaalbett stand, um ein wenig Licht für den ›Faust‹ zu erhaschen.«³ Weshalb er vor Abschluß des Gymnasiums die Benediktiner verließ und zu den (viel weniger musischen) Jesuiten ins nahe, krieggeprüfte Ausland zog, bleibt unklar; wahrscheinlich suchte er ein ihn mehr forderndes Studium. Der Wechsel mag dazu beigetragen haben, daß schließlich die Literatur (und die Philosophie) die Oberhand gewannen über die Musik. Aber auch in Feldkirch hielt Balthasar nicht bis zum Ende aus; ein Jahr vor dem Abitur beschloß er mit zwei Schweizer Mitstudenten, sie hätten nun genug studiert, und machte in Zürich heimlich die Fremdenmaturität. Sein anschließendes Germanistikstudium bis zum Doktorat im Herbst 1928 bestand aus »neun Hochschulse mestern, abwechselnd in Wien, Berlin und Zürich«.⁴ In Wien blieb er besonders lange; dort faszinierte ihn besonders Plotin, dem er in den Vorlesungen Hans Eibls begegnete und der ihm einen ersten Zugang zur Theologie erschloß. Später wird er den Plotinismus weniger kritisch beurteilen als das indische Denken, mit dem er sich in den nebenbei betriebenen Sanskrit- und Indogermanistikstudien (u. a. bei Helmut von Glasenapp in Berlin) auseinandersetzte. In Berlin hörte er auch Eduard Spranger und eine Kierkegaardvorlesung Romano Guardinis, die ihn tief beeindruckte. Den nachhaltigsten Eindruck aus seiner Studienzeit empfing er jedoch von seinem Wiener Freund, dem Konvertiten und dissidenten Freud-Schüler Rudolf Allers, der den Weg von der Psychoanalyse zur mittelalterlichen Philosophie und Theologie gefunden hatte. »Gegner Freuds, hat er in freier Nachfolge Alfred Adlers den Blick für die mitmenschliche Liebe als das objektive Medium menschlicher Existenz gehabt und mitgeteilt, in dieser Wende vom Ich weg zur Wirklichkeit voller Du lag für ihn die philosophische Wahrheit und psychotherapeutische Methode.«⁵

Noch eine letzte und erste Gabe ist namhaft zu machen, die ihm sozusagen in die Wiege gelegt wurde: ein selbstverständlich-schlichter, von allen Zweifeln unangefochtener Glaube, der bis zuletzt im besten Sinne kindlich geblieben ist. Er verdankt ihn seiner Familie, namentlich seiner Mutter, die

3 Hans Urs von Balthasar, *Über Amt und Liebe in der Kirche. Ein offener Brief an Alois Schenker*, in: NZN (Beilage Christliche Kultur Nr. 29) vom 17. Juli 1953.

4 Hans Urs von Balthasar, *Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur* (Diss.). Zürich 1930, S. 221.

5 Hans Urs von Balthasar, *Rechenschaft 1965*. Einsiedeln 1965, S. 34.

»tächlich den steilen Weg von unserem Haus hinab zur Messe ging«, und er erinnert sich »an stille und ergriffene Frühmessen allein im Chor der Luzerner Franziskanerkirche« (wo er auch getauft worden war und die erste heilige Kommunion empfangen hatte) »oder an Zehnuehrmessen in der für mich überwältigend herrlichen Jesuitenkirche«. ⁶ Diese Frömmigkeit erhielt sich ungebrochen durch die Gymnasialzeit (man ahnt, was die immer etwas gezwungene Internatsfrömmigkeit für den mit solchem Spürsinn für das Echte Begabten bedeutet haben muß!) und auch, noch erstaunlicher, durch die Begegnung mit all dem Widerchristlichen seiner Studienzeit. »In Wien faszinierte mich einerseits Plotin, andererseits waren Kontakte mit psychologischen, auch freudianischen Kreisen unumgänglich, der zerrissene Pantheismus Mahlers rührte mich tief an, Nietzsche, Hofmannsthal, George traten ins Gesichtsfeld, die Weltuntergangsstimmung des Karl Kraus, die offensichtliche Korruption einer zur Neige gehenden Kultur.« ⁷

Sein unbezweifelbarer Glaube brachte den Studenten zunächst dazu, in seiner Dissertation die moderne deutsche Literatur theologisch, von ihrem Verhältnis zu den letzten Dingen, zum »endgültigen oder ewigen Schicksal« des Geistes her zu durchleuchten – ein nicht nur wegen seiner Stofffülle verwegenes Unterfangen, sondern mehr noch, weil diese Dissertation ausgerechnet der protestantisch-liberalen Universität Zürich vorgelegt wurde. Im Vorwort zu seiner *Geschichte des eschatologischen Problems in der modernen deutschen Literatur* (1930) (die tatsächlich nur »einen Abschnitt aus einer größeren Abhandlung« bildet) entschuldigt sich der Verfasser denn auch: »Das Neuartige und vielleicht Gewagte dieses Versuches rechtfertigt vielleicht ein gewisses Bangen, mit dem ich ihn der Veröffentlichung übergebe. Die Art, wie hier Philosophie und Theologie zur Erläuterung von Kunstwerken und diese umgekehrt, ohne wesentliche Rücksicht auf ihre ästhetischen Qualitäten, zu problemgeschichtlichen Untersuchungen herangezogen werden, mag befremden, und der Erfolg solcher Methode wird ihre einzige Rechtfertigung sein.« ⁸ Ob das »Summa cum laude«, mit dem diese 219 dichten Seiten bedacht wurden, dem Erfolg der Methode oder der ungeheuren Belesenheit des Autors galt, wird schwer zu entscheiden sein.

Noch vor Abschluß der Dissertation führte Balthasars Glaube ihn in die dreißigtägigen Exerzitien, die P. Friedrich Kronseider SJ im Sommer 1927 in Wyhlen bei Basel für eine Gruppe von Laienstudenten gab. Sie sollten seinem Leben die entscheidende Wende geben.

6 Hans Urs von Balthasar, *Unser Auftrag*, a. a. O., S. 30.

7 Hans Urs von Balthasar, *Prüfet alles, das Gute behaltet*. Ostfildern 1986, S. 8.

8 Hans Urs von Balthasar, *Geschichte des eschatologischen Problems*, a. a. O., Vorwort.

DER JESUIT

Vor diesen Exerzitien hatte Balthasar nicht im geringsten an das Priestertum oder an einen Ordenseintritt gedacht. In den studentischen Kreisen, in denen er verkehrte – wir sind noch nicht weit vom Literaturstreit entfernt –, »sah man es als ein echtes Unglück an, wenn einer ›umsattelte‹ und Theologie zu studieren anfing«. So traf ihn der Ruf Gottes wie ein Blitz aus heiterem Himmel. »Noch heute, nach dreißig Jahren, könnte ich auf dem verlorenen Waldweg im Schwarzwald unweit von Basel den Baum wiederfinden, unter dem ich wie vom Blitz getroffen wurde . . . Doch es war weder die Theologie noch das Priestertum, was damals blitzartig vor meinen Geist trat; es war einzig dies: Du hast nichts zu wählen, du bist gerufen; du wirst nicht dienen, man wird dich in Dienst nehmen; du hast keine Pläne zu machen, du bist nur ein kleines Steinchen in einem Mosaik, das längst bereitsteht. Ich brauchte nur ›alles zu verlassen und nachzufolgen‹, ohne Pläne zu machen, ohne Wünsche und ohne Einsichten; ich brauchte nur dazustehen und zu warten und zuzusehen, wozu man mich brauchen würde.«⁹

Daß es ein Ruf zum Priestertum war und was dieser zu bedeuten hatte, wurde Balthasar erst nach und nach klar. »Wenn ich damals, als es nur darum ging, mich hinzugeben, schon die Lebensform der Säkularinstitute gekannt hätte, hätte ich wohl auch in einem weltlichen Beruf die Lösung für mein Problem finden können: mich Gott ganz zur Verfügung zu stellen.«¹⁰ So aber lag der Weg in die Gesellschaft Jesu am nächsten, und Balthasar trat nach Abschluß seines Doktorats am 18. November 1929 in das Noviziat der Oberdeutschen Jesuitenprovinz in Tisis bei Feldkirch ein.

Die Studienzeit

Nun folgte eine reguläre Ordensausbildung: Zwei Jahre Noviziat unter der Leitung von P. Otto Danneffel (Mitnovizen waren u. a. Alois Grillmeier und Franz von Tattenbach); zwei (statt drei) Jahre Philosophiestudium in Pullach bei München und vier Jahre Theologiestudium in Fourvière bei Lyon. Diese Studien schlossen mit dem doppelten kirchlichen Lizenziat in Philosophie und Theologie ab; ein Doktorat in diesen Fächern hat Balthasar nie erworben.

Der Ordenseintritt bedeutete zunächst Verzicht, Verlassen – nicht nur der Musik, sondern auch des literarischen und kulturellen Lebens. In Balthasars Skizze über Hopkins' Verlust seiner Dichterkraft beim Eintritt in die Gesellschaft Jesu fließen zweifellos autobiographische Erinnerungen ein. Das Ästhetische liege der Gesellschaft Jesu nicht und Brillanz stehe dem Jesuiten

9 Hans Urs von Balthasar, *Pourquoi je me suis fait Prêtre*. Tournai 1961, S. 21.

10 Ebd., S. 22.

nicht an, meint Hopkins.¹¹ Die regulären Ordensstudien konnten dem an ganz andere Welten gewöhnten Balthasar nicht anders als dürr und ziemlich geistlos erscheinen. Sein Philosophiestudium sieht er als ein »Schmachten in der Wüste der Neuscholastik«¹²; seine Lehrer waren die Verfasser der älteren Pullacher *Institutiones Philosophiae Scholasticae*: Frank, Rast, Schuster, Willwoll, brave Neuscholastiker mit einer gewissen Offenheit für die moderne Problematik. Später wird er sich dankbar besonders an den Ethiker, Johann Baptist Schuster, erinnern, und Maximilian Rast, der dannzumal Spiritual im Priesterseminar Sitten ist, zu einer ersten Prüfung der Sendung Adrienne von Speyrs vorschlagen.

Nicht viel anregender als Pullach war Fourvière: »In den Vorlesungen war von einer ›nouvelle théologie‹ überhaupt keine Rede (ich wundere mich noch heute, daß für dieses arme Fourvière ein solcher Mythos erfunden werden konnte!)«¹³; doch fand er auch da geschätzte Professoren wie Henri Vignon und Henri Rondet (der die zweite Prüfung der Sendung Adriennes vornehmen wird) und Mitstudenten und Freunde wie Henri Bouillard und Donatien Mollat und die jüngeren Pierre Lyonnet, François Varillon und Jean Daniélou. Das eigentliche Problem aber waren weder die Professoren noch die Mitstudenten, sondern die Theologie selbst. 1946 schreibt er, noch als Jesuit, im Rückblick: »Das ganze Studium im Orden hindurch war ein verbissenes Ringen mit der Trostlosigkeit der Theologie, dem, was die Menschen aus der Herrlichkeit der Offenbarung gemacht haben: ich konnte diese Gestalt des Wortes Gottes nicht ertragen, hätte mit der Wut eines Samson um mich hauen können, mit seiner Kraft den ganzen Tempel einreißen wollen und mich selber darunter begraben: aber es war (obschon die Sendung sich regte) das Durchsetzenwollen meiner Pläne, das Leben aus meiner unendlichen Indignation heraus, daß es so war. Ich sagte das alles fast niemandem. Przywara verstand alles, auch ohne Worte, sonst war niemand da, der mich hätte verstehen können. Ich schrieb die ›Apokalypse‹ mit jener Verbissenheit, die gewaltsam, koste es was es wolle, eine Welt in den Grundlagen umzubauen sich vornimmt. Es hat wirklich den Eingriff von Basel gebraucht, und vor allem die alles lösende Güte des Johannes, um auch in mir die Rabiathet des Willens in wirkliche Indifferenz überzuführen.«¹⁴

Damit ist schon einer der großen Anreger seiner Studienzeit und seines ganzen Werks genannt: Erich Przywara. Er war zwar nie Balthasars Lehrer, wohnte auch nicht in Pullach, sondern in München, erwies sich aber als »ein ausgezeichneter und unerbittlicher Mentor; er zwang einen, die Schulphiloso-

11 Hans Urs von Balthasar, *Herrlichkeit*, II/2: *Laikale Stile*. Einsiedeln 31984, S. 736-741.

12 Hans Urs von Balthasar, *Rechenschaft* 1965, a. a. O., S. 34.

13 Hans Urs von Balthasar, *Prüfet alles*, a. a. O., S. 9.

14 Adrienne von Speyr, *Erde und Himmel*, II. Einsiedeln 1988, S. 195f.

phie in Gelassenheit zu lernen und darüber hinaus sich (wie er es tat) mit allem Modernem zu befassen, Augustin und Thomas mit Hegel, mit Scheler, mit Heidegger zu konfrontieren.«¹⁵ Ihm wird Balthasar jedes Jahr in den Sommerferien wieder begegnen, wenn er aus Fourvière nach München zurückkehrt, um ein Kapitel seiner *Apokalypse* fertigzustellen und dann zwei Jahre mit ihm in den *Stimmen der Zeit* zusammenzuleben. Aus Dankbarkeit veröffentlichte er später Przywaras frühe Schriften in drei Bänden – wenn er auch inzwischen gewisse Vorbehalte gegen manches vorzubringen hatte.

Mit ungeteilterem Herzen erfüllte er die gleiche Dankespflicht für seinen anderen großen Anreger und Freund (der gleichfalls nie sein Lehrer war) Henri de Lubac. Von ihm erfuhr er recht eigentlich, was Theologie war und sein konnte. »Zum Glück und zum Trost wohnte Henri de Lubac im Haus, der uns über den Schulstoff hinaus auf die Kirchenväter verwies und uns allen seine eigenen Aufzeichnungen und Exzerpte großzügig auslieh. So kam es, daß ich, während die andern Fußball spielen gingen, mit Daniélou, Bouillard und ein paar wenigen andern (Fessard war schon nicht mehr da) hinter Origenes, Gregor von Nyssa und Maximus saß und auch je ein Buch über diese verfaßte.«¹⁶ Dazu kamen, noch unter dem Einfluß Przywaras, eine Teilübersetzung von Augustins Psalmenkommentar und die Vorbereitung einer umfassenderen Augustin-Auswahl, für die Balthasar während der Vorlesungen, mit zugestopften Ohren, den ganzen Augustinus durchlas.

Frankreich vermittelte ihm, über die Theologie hinaus, die Kenntnis der großen französischen Dichter, Péguy, Bernanos und vor allem eine unvergeßliche persönliche Begegnung mit Paul Claudel. Dessen *Seidenschuh* wird Balthasar »mindestens fünfmal« übersetzen.¹⁷ An der Übersetzung der Lyrik Claudels arbeitete er fünfundzwanzig Jahre lang, bis sie 1963 in endgültiger Fassung erscheinen konnte. Das Entscheidendste jener Jahre ist jedoch die Vorbereitung auf das Priestertum, das er als restloses Zur-Verfügung-Stehen begreift. Am 26. Juli 1936 wird er in der St.-Michaels-Kirche in München, zusammen mit 21 anderen Mitbrüdern, von Kardinal Faulhaber zum Priester geweiht. Bei der Primiz in kleinem Familienkreis in einer Luzerner Privatkapelle hält er sich selbst die Primizpredigt, und zwar über die Wandlungsworte, die auch auf seinem Primizandenken stehen: »Benedixit, fregit, deditque: Weil er segnete, brach er, und weil er dich brach, konnte er dich verschenken.«¹⁸ Er unterstrich dabei das Brechen mit solchem Nachdruck, daß es einem lebenslang im Gedächtnis haften blieb.

15 Hans Urs von Balthasar, *Prüfet alles*, a. a. O., S. 9.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Hans Urs von Balthasar, *Das Weizenkorn. Aphorismen*. Einsiedeln ²1953, S. 99.

Nach Abschluß seiner Studien wurde er 1937 zunächst für zwei Jahre als Mitarbeiter an die *Stimmen der Zeit* geschickt – vor allem, um seine eigenen Bücher fertigzustellen. 1939 kehrte er nochmals für ein paar Monate nach Pullach zurück, um unter der Leitung von P. Albert Steger das dritte Probejahr zu absolvieren und nochmals die dreißigtägigen Exerzitien zu machen. P. Steger war im deutschen Raum einer der ersten, der die ignatianische Spiritualität nicht so sehr asketisch als mystisch verstand. Bei Kriegsbeginn wurde Balthasar von seinen Oberen vor die Wahl gestellt, entweder als Professor an die Gregoriana nach Rom oder als Studentenseelsorger nach Basel zu gehen. In Rom hätte er zusammen mit drei anderen Patres ein Institut für ökumenische Theologie gründen sollen – ein Plan, der bisher nicht zustande gekommen ist. Balthasar wählte Basel – sicher nicht nur aus Patriotismus, sondern weil ihm die Seelsorge mehr am Herzen lag als das Dozieren.

Der Studentenseelsorger

Um den nun folgenden Lebensabschnitt Balthasars recht zu verstehen, muß man sich die damalige Situation vergegenwärtigen. Der Schweizer Katholizismus erlebte ein kulturelles Erwachen, und Jesuiten wie Richard Gutzwiller und Paul de Chastonay (um nur die zwei bekanntesten Namen zu nennen) standen dabei an vorderster Front. Studentenseelsorge hieß an der Wende zu den vierziger Jahren vor allem katholische Kulturarbeit. Durch die Kriegssituation und das daraus folgende kulturelle Inseldasein vor allem der deutschsprachigen Schweiz wurde diese Notwendigkeit noch gefördert. Das Verlagswesen blühte auf – man mußte auf literarische Selbstversorgung umstellen. In Abkehr von Hitlerdeutschland wandte man sich katholischerseits mehr und mehr dem französischen Katholizismus zu.

In diesen Kontext fällt der Beginn der Basler Tätigkeit Balthasars. Was davon zuerst und vor allem in Erscheinung trat, war seine Tätigkeit als Herausgeber und Übersetzer. Er übernahm die Herausgabe der *Europäischen Reihe* der Sammlung Klosterberg, ein Kriegsunternehmen zur Rettung des Kulturerbes. Die Reihe wird insgesamt fünfzig Auswahlbändchen umfassen, von denen Balthasar selbst zehn besorgt: Goethe, Novalis, Nietzsche (drei Bändchen!), Brentano und Borchardt. Er übersetzt Claudel, Péguy, Lyrik der französischen *Résistance*, später auch Bernanos und Mauriac. Das Schauspielhaus Zürich, mit den exilierten Horwitz, Ginsberg, Langhoff, Paryla, Becker und Giehse damals wohl die beste deutschsprachige Bühne, bringt 1943 seine Übersetzung des *Seidenschuhs* zur Erstaufführung, an der er beratend mitwirkt. Andere Claudel-Dramen folgen und schließlich 1951 die Uraufführung von Bernanos' *Begnadeter Angst*, ebenfalls von ihm vermittelt. Balthasar hält freundschaftlichen Kontakt mit Künstlern wie Richard See-

wald, Hans Stocker, Albert Schilling und Hermann Baur, die die Erneuerung der Kirchenkunst vorantragen, zweifellos die reifste Frucht des kulturellen Aufbruchs im Schweizer Katholizismus.

Doch auch die Arbeit mit den Studenten ist weitgehend Kulturarbeit. Der Studentenseelsorger hält Vorträge über Vorträge¹⁹ – die Distraction des Fernsehens lag noch in weiter Ferne. Neben einer alljährlichen öffentlichen Vortragsreihe bestreitet er zahlreiche Abende in den verschiedenen Studentenverbindungen, namentlich in der kulturell orientierten *Akademischen Gesellschaft Renaissance*, der er selbst als Altherr angehört und bei der er auch in Zürich, Bern und Freiburg ein oft und gern gesehener Gast ist. In den Jahren 1946/47 spricht er öfters über die »Dramatik des Christlichen« und legt so den Grund für seine spätere *Theodramatik*. Auch die von ihm 1941 gegründete *Studentische Schulungsgemeinschaft* (SG) – aus der 1945 die *Akademische Arbeitsgemeinschaft* (AAG) hervorging – war, wie ihr Name sagt, vorwiegend auf weltanschauliche Bildung ausgerichtet. Die Liste der Kurs- und Tagungsleiter weist wohlklingende Namen auf: Hugo Rahner, Max Müller, Otto Karrer, Alois Dempf, Gustav Siewerth, Alfons Deissler, Gottlieb Söhngen, Oskar Bauhofer, Joseph Bernhart, Martin Buber, Karl Rahner, Adolf Portmann, Yves Congar, Walter Dirks, Eugen Biser, Henri de Lubac ... Sie stecken den Freundes- und Bekanntenkreis Balthasars ab.

Die *Schulungsgemeinschaft* ist aber auch Ausdruck der seelsorglichen Tätigkeit Balthasars, die sich nicht in (damals recht modern gestalteten) Studentengottesdiensten, regelmäßigen Predigten in der Marienkirche und zahllosen Einzelgesprächen erschöpfte. Der Studentenseelsorger gab jedes Jahr mehrere Exerzitienkurse für Studenten und bald auch für Studentinnen, und zwar als Standeswahlexerzitien in ihrer vollen ignatianischen Form. Für diese Kurse übersetzte er 1946 das *Exerzitienbuch* neu, um es seinen Exerzitanden auslegen und später auch in die Hand geben zu können. Unvergeßlich bleiben ausführliche, oft lebensentscheidende Gespräche mit ihm, für die er mit Vorliebe zu einem Spaziergang einlud; unvergeßlich nächtelanges Debattieren in kleinem Freundeskreis, unvergeßlich die Abende in den Schulungskursen, wenn er sich ans Klavier setzte und – auswendig – Mozarts *Don Giovanni* vorspielte.

Allerdings war Balthasars Stil nicht jedermanns Sache; für viele galt er als zu schöngeistig, zu anspruchsvoll; er gewann vor allem Studenten der Literatur und der Geschichte, Architekten, wenige Juristen und einige Mediziner. Zu den Naturwissenschaftlern und zur Naturwissenschaft hat er nie ein rechtes Verhältnis gefunden. So war es unvermeidlich, daß die Widmung des 1945 erschienenen *Herz der Welt*: »Electis dilectis«, hochgradig

19 Hans Urs von Balthasar, *Unser Auftrag*, a. a. O., S. 62 Anm. 3.

elitär verstanden wurde und Balthasar für viele als unzugänglich und überheblich galt.

Ein drittes Arbeitsfeld des Studentenseelsorgers war die Begegnung mit dem Protestantismus. Basel, die alte Humanistenstadt, war eine Hochburg der Reformation, und Karl Barth lehrte an ihrer Theologischen Fakultät. Schon in der *Apokalypse* hatte Balthasar sich mit Karl Barth auseinandergesetzt. Jetzt versuchte er, den gescheiterten Dialog zwischen Barth und Przywara über die *Analogia Entis* wieder aufzunehmen und ihn von der Schöpfungstheologie de Lubacs aus weiterzuführen. Es war die gemeinsame Liebe zu Mozart, die die Begegnung erleichterte und den Grund zu einer dauernden Freundschaft legte. Neben zahlreichen Privatgesprächen lud Barth Balthasar auch zur Teilnahme an seinem Seminar ein, und 1949/50 wird Balthasar dann, in Anwesenheit Barths, eine Vortragsreihe über ihn halten. Das *Barthbuch* von 1951, von Barth »mit Freuden begrüßt und bejaht«,²⁰ zeigt, wie weit die Annäherung der beiden Standpunkte gedeihen konnte. Barth wurde zum dritten großen Anreger der Theologie Balthasars: »Barths Erwählungslehre, diese geniale Überwindung Calvins, zog mich mächtig und bleibend an«;²¹ doch den nachhaltigsten Einfluß hat wohl Barths radikale Christozentrik ausgeübt. Die Aufsätze im Band *Verbum Caro*, die *Theologie der Geschichte* und *Glaubhaft ist nur Liebe* sind nach Balthasars eigener Aussage²² Früchte und Fortführung dieses ökumenischen Gesprächs.

Was Balthasar in diesen Gesprächen, allerdings vergeblich, ansteuerte, war nichts Geringeres als die Konversion Barths. Begegnung mit Protestanten trat in jenen Jahren in der Schweiz fast unvermeidlich unter den Gesichtspunkt der Konversion; eine ungewöhnliche Konversionsbewegung zeichnete sich ab, und Balthasar war in Basel bald, und nicht ganz zu Unrecht, als »Konvertitenmacher« verschrien. An seinen zwei aufsehenerregendsten Konversionen, ganz zu Beginn seiner Basler Zeit, hat er selbst zwar nur wenig Anteil; ein gemeinsamer Freund hat ihm die konversionswillige Frau Prof. Adrienne Kaegi-von Speyr und Prof. Albert Béguin zugeführt. Der Westschweizer Albert Béguin, ein enger Freund George Bernanos', Professor für französische Literatur und Kenner der deutschen Romantik, war aus Nazi-Deutschland vertrieben worden und lehrte an der Universität Basel, bevor er nach Kriegsende nach Frankreich zurückkehrte, um 1950 die Leitung der Zeitschrift *Esprit* zu übernehmen. Er wurde am 15. November 1940 von Balthasar getauft; seine Jugendfreundin Adrienne von Speyr, die Balthasar

20 Hans Urs von Balthasar, *Rechenschaft 1965*, a. a. O., S. 38.

21 Hans Urs von Balthasar, *Unser Auftrag*, a. a. O., S. 85.

22 Hans Urs von Balthasar, *Kleiner Lageplan zu meinen Büchern*. Einsiedeln 1955 (entspricht einem Artikel in der Schweizerischen Rundschau desselben Jahres); vgl. auch ders., *Rechenschaft 1965*, a. a. O., S. 16, 35.

zwei Wochen zuvor in die katholische Kirche aufgenommen hatte, war seine Taufpatin.

MIT ADRIENNE

Die Begegnung mit Adrienne von Speyr wurde bestimmend für Balthasars weiteres Leben und Werk. Die 1902 in La Chaux-de-Fonds geborene Ärztin aus alter Basler Familie, war eine humor- und geistvolle Frau mit scharfem Urteil, in Gesellschaft gern gesehen und voll Sorge für ihre Patienten, vor allem für die Armen unter ihnen und für Menschen mit seelischen Nöten. Ihre Konversion (die sich tatsächlich schon von Kindheit auf angebahnt hatte) erregte in Basel beträchtliches Aufsehen, zunächst in ihrer Familie und bei ihren reformierten Freunden. Bald begann ein Gerede über Wunder, die sich offenbar in ihrer Sprechstunde ereigneten, und man munkelte von Visionen, die sie habe. Das regelmäßige Zusammentreffen mit ihrem Beichtvater erregte das Mißtrauen seiner Mitbrüder und gab – verständlicherweise – Anlaß zu neuem Gerede.

Bald traten die ersten Früchte dieser Zusammenarbeit zwischen dem Studentenseelsorger und Frau Prof. Kaegi ans Licht. Am 15. Oktober 1945 wurde, nach Exerzitien in Estavayer (5.-12. August), in einem Haus an der Wettsteinallee der weibliche Zweig der *Johannesgemeinschaft* gegründet, mit drei ersten Mitgliedern. Von dieser Gründung wußten zunächst nur wenige; die drei Jahre später veröffentlichte, viel diskutierte Schrift Balthasars *Der Laie und der Ordensstand* machte die Gründungsidee weit herum bekannt. Schon 1947 war zur Veröffentlichung der Werke Adriennes, die Schwierigkeiten mit dem Imprimatur hatten, mit Hilfe des Einsiedler Freundes Dr. Josef Fraefel der *Johannesverlag* gegründet worden. Dort erschien noch im gleichen Jahr Adriennes Übersetzung der *Geschichte einer Seele* mit einem Geleitwort Balthasars. Im Jahr darauf folgten das vielbeachtete und geschätzte Marienbuch *Magd des Herrn* und der dritte Band des Johanneskommentars *Die Abschiedsreden*, wiederum mit einem Geleitwort von Balthasar. Die anderen drei Bände, die nach Auflagen der Zensur überarbeitet werden mußten, konnten erst 1949 veröffentlicht werden. Den Abschluß dieser »Frühwerke«, die Adrienne von Speyr bekannt gemacht haben, bildete 1950 der zweibändige Kommentar zur Johannesapokalypse.

Der Ordensaustritt

Unterdessen mehrten sich für Adriennes Beichtvater die Schwierigkeiten. 1945 wird seine bereits angesagte Weihnachtspredigt im Deutschschweizer Radio mit Hinweis auf den Jesuitenparagraphen kurzfristig verboten. Für die Schweizer Jesuiten, die in Zürich ohnehin Schwierigkeiten hatten, ist der

Zwischenfall unangenehm. Die nun folgenden Jahre werden für Balthasar zur eigentlichen Krisenzeit. Es beginnt mit Familienproblemen. Sein Vater ist schon seit längerer Zeit schwer krank und wird im Juni 1946 sterben. Seine Taufpatin, seine eigentliche Bezugsperson in der Familie, die ihn immer verstanden hat, erlitt einen ersten Schlaganfall, wurde von ihm versehen und lag gelähmt darnieder. Im Frühsommer erhielt Balthasar die Nachricht, sein Freund und Mentor Przywara sei schwer nervenkrank; so bemühte er sich, für ihn die Einreiseerlaubnis in die Schweiz zu erhalten. Im August soll Balthasar ordnungsgemäß seine feierliche Ordensprofeß ablegen, wobei ihm aber bedeutet wird, die Gesellschaft Jesu könne die Verantwortung für Frau Prof. Kaegi und die *Johannesgemeinschaft* nicht übernehmen. Balthasar bittet um Prüfung der Echtheit ihrer Sendung und bis dahin um Aufschub seiner Gelübde. Nun beginnen langwierige Verhandlungen. Am 22. April 1947 (dem Muttergottes- und Gründungsfest der Gesellschaft Jesu) spricht er in Rom zum ersten Mal ergebnislos mit P. General Johann Baptist Janssens.

Inzwischen sind die Lyoner Freunde Balthasars, und mit ihnen er selbst, auch theologisch unter Beschuß geraten. Im Augustheft 1946 der *Revue Thomiste* hatte der Dominikaner Michel Labourdette eine kritische Besprechung der beiden Lyoner Reihen *Théologie* und *Sources Chrétiennes* veröffentlicht. De Lubac, Bouillard, Fessard und Daniélou werden mit kritischen Bemerkungen bedacht. Während der Rezensent Balthasars Studie über Gregor von Nyssa *Présence et Pensée* (die nicht in den genannten Reihen erschienen ist) zunächst lobend erwähnt, kommt er zum Schluß mit einem langen Zitat aus Balthasars Vorwort darauf zurück, das er folgendermaßen einleitet: »Pas plus que la métaphysique, la théologie ne se prête à être jugée selon les catégories de l'esthétique, je ne dis pas dans ses expressions, mais dans la valeur d'universalité et de permanence des vérités qu'elle définit.«²³

Neben dem eleganten Florettfechten Labourdettes nimmt sich der nachfolgende Artikel seines Ordensbruders Garrigou-Lagrange im Dezemberheft des *Angelicum* wie ein Bombenhagel aus. »La nouvelle théologie où va-t-elle?«, donnert er schon im Titel, und er schließt mit der lapidaren Antwort: »Elle revient au modernisme.«²⁴ In diesem zweiten Artikel wird Balthasar nicht mehr ausdrücklich erwähnt, doch die Verdächtigung seines Freundes de Lubac hat ihn und sein theologisches Werk aufs tiefste betroffen.

Mitte September 1947 kann Balthasar dann nach Deutschland fahren, um Erich Przywara nach Basel zu begleiten, ohne diesem schließlich helfen zu können. Am 26. November spricht er in Rom zum zweitenmal mit P. General, der ihn zu einem klärenden Gespräch mit P. Rondet nach Lyon schickt.

23 M. Michel Labourdette, La théologie et ses sources, in: *Revue Thomiste* 46 (1946), S. 353-371, S. 370.

24 R. Garrigou-Lagrange, La nouvelle théologie où va-t-elle?, in: *Angelicum* 23 (1946), S. 143.

Dieser vermag die Echtheit der Sendung Adrienne von Speys und des an Balthasar ergangenen göttlichen Auftrags nicht anzuerkennen. Auch der Bischof von Basel, Franziskus von Streng, hat Vorbehalte gegen die *Johannesgemeinschaft* und wird sie auch später nicht aufgeben. In dieser ausweglosen Lage verfügt P. General, Balthasar solle bei P. Donatien Mollat, dem Johannespezialisten, Exerzitien machen und in diesen Exerzitien seine endgültige Entscheidung treffen. Die Exerzitien finden Ende Juni 1948 in Barollières bei Lyon statt, und die Entscheidung lautet, mit Zustimmung des Exerzitienmeisters: Ordensaustritt, wenn anders die Gesellschaft Jesu den Auftrag Balthasars nicht ernsthaft prüfen will. Es folgen anderthalb Jahre qualvolle Wartezeit, während der Balthasar vergeblich versucht, einen Bischof zu finden, der ihn aufnehmen will, und die Mitbrüder vergeblich versuchen, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nach einem neuerlichen Briefwechsel mit P. General erfolgt am 11. Februar 1950 der Ordensaustritt.

Wie Balthasar selbst diesen Austritt sah und wie schwer ihm der Schritt fiel, geht aus seiner kurzen gedruckten Mitteilung an seine Bekannten und Freunde hervor. »Ich tat den für beide Seiten folgenschweren Schritt, nachdem ich lange die Sicherheit geprüft, die ich im Gebet erlangt hatte: von Gott zu bestimmten Aufgaben im Raum der Kirche gerufen zu sein, zu deren ungeteilter Durchführung der Orden nicht meinte, mich freustellen zu können ... Der vollzogene Schritt bedeutet also für mich eine Anwendung des christlichen Gehorsams vor Gott, der jederzeit das Recht hat, einen Menschen nicht nur aus seiner leiblichen Heimat oder aus seiner Ehe, sondern genauso aus seiner geistigen Wahlheimat im Orden herauszurufen, um ihn zu seinen Zwecken innerhalb der Kirche zu verwenden. Ob im weltlichen Umraum jetzt oder später Vor- oder Nachteile sich ergäben, stand nicht zur Diskussion und war nicht in Rechnung zu ziehen.«

Diese erstaunliche Gewißheit, die so sehr mit dem kontrastierte, was er seinen Studenten, besonders in den Exerzitien, immer wieder über den ignatianischen Gehorsam eingeschärft hatte, läßt sich erst heute richtig verstehen auf Grund der nach dem Tode Adrienne von Speys veröffentlichten Dokumente. Daraus wird nicht nur deutlich, mit welcher Überfülle charismatischer Bezeugungen Balthasar Jahre hindurch konfrontiert war – mehrfache Stigmatisation, Heilungen und andere Wunder, Schauungen über Schauungen –, ohne daß das Verhalten der Seherin je Zweifel an der Echtheit ihrer Erfahrungen hätte aufkommen lassen, diese vielmehr zu bestätigen schien. »Gott wird doch wohl noch die Möglichkeit haben, sich einem seiner Geschöpfe gegenüber (und gerade in der Kirche) unmißverständlich ausdrücken zu können«, schreibt er im Rückblick auf seine Entscheidung. »Mir war die Gesellschaft die liebste, selbstverständlichste Heimat; der Gedanke, daß man mehr als einmal im Leben »alles verlassen« müsse, um dem Herrn nachzufolgen, auch einen Orden, war mir nie

gekommen und traf mich wie ein Schlag.«²⁵ Gegen Ende seines Lebens hat er um die Wiederaufnahme in die Gesellschaft gebeten; doch konnte sie ihm aus äußeren Gründen nicht gewährt werden.

Die letzten Jahre mit Adrienne

Nach seinem Ordensaustritt stand Balthasar buchstäblich auf der Straße. Er mußte sich zunächst eine Wohnung suchen, und zwar, da dem Bischof seine Anwesenheit in Basel unerwünscht war, außerhalb Basels. Kirchlicherseits gab ihm der Bischof von Chur, Christianus Caminada, die Erlaubnis, Messe zu lesen, und wenig später auch die Beichterlaubnis, so daß er wieder Exerzitien halten konnte. Doch erst am 2. Februar 1956 wurde er, auf Drängen einiger Zürcher Laienfreunde anlässlich seines fünfzigsten Geburtstags, in der Diözese Chur inkardiniert. Mit dieser kirchlichen Beheimatung konnte er endlich wieder nach Basel ziehen und endgültig die Gastfreundschaft Prof. Kaegis am Münsterplatz 4 annehmen, wo er schon seit 1952 ein Zimmer hatte.

Eine zweite, nicht leichtere Sorge war der finanzielle Unterhalt. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen und den Verlag zu finanzieren, der mehr Geld verschlang als abwarf, unternahm er wiederholt Vortragsreisen nach Deutschland: schon im Februar 1950 nach Tübingen, Bonn, Bad Honnef, Maria Laach (wo er in die Hand des Abtes seine Gelübde neu ablegte; denn von dieser Bindung wollte er sich keinesfalls freimachen), Andernach, Koblenz, Neuwied, Köln, Essen, Münster, Paderborn, Stuttgart.²⁶ Im folgenden Winter folgen Vorträge in Freiburg, Bonn, Walberberg, Köln, Düsseldorf, Hannover, Hamburg, Kiel, Göttingen, Marburg, Heidelberg, Baden-Baden und im Frühsommer 1952 »bei der größten Hitze« an verschiedenen deutschen Universitäten. »Es ist nicht lustig, zieht aber unheimlich viel Volk an; in Freiburg waren wohl an die 1000. Es ist eben ein Vakuum da, und wer die rechten Worte fände, der hätte Ohren, die nach Christus dürsten.« Einen Eindruck vom Inhalt dieser Vorträge vermittelt der Band *Die Gottesfrage des heutigen Menschen*. Dazwischen immer wieder Exerzitien.

Mehrere Lehrstühle wurden ihm angeboten; so schon vor seinem Austritt die Nachfolge Guardinis in München. Bei einem Angebot aus Tübingen will ihn die Studienkongregation auf Grund seines Ordensaustritts mit einem Lehrverbot belegen. Er lehnt jedoch alle Angebote ab, da er sich nicht aus einer Bindung freigemacht habe, um eine andere einzugehen, die ihn noch mehr von seinem Auftrag abhalten würde. Der einzige Lehrstuhl, den er angenommen hätte, an der Philosophischen Fakultät Basel, wurde ihm

²⁵ Hans Urs von Balthasar, *Erster Blick auf Adrienne von Speyr*. Einsiedeln ³1975, S. 38.

²⁶ Adrienne von Speyr, *Erde und Himmel*, III, a. a. O., S. 55.

niemals angeboten, obwohl ihn Karl Barth einlud, an die (protestantische) Theologische Fakultät zu kommen. Ein Stimmungsbild aus jenen Jahren vermittelt eine Tagebuchnotiz aus dem Frühjahr 1954: »Viele Besuche. Öfter Reinhold Schneider, C. J. Burckhardt, Guardini, Heuß: Ich habe immer noch mein Zimmer in Zürich, bin nirgends inkardiniert. Viele Kurse: Exerzitien oder Fortbildungswochen, so nach Ostern, an Himmelfahrt, im Juni: Ende Juli und Anfang August in Spanien, dann in Löwen. Erst am 17. August treffe ich Adrienne in Paris, von wo wir nach St.-Quay fahren. Nach den Ferien erneut Kurse und Tagungen. So ist Adrienne viel allein. In diesem Jahr hielt sie ihre letzte Sprechstunde in der Eisengasse, sie war zu krank, um sie zu Hause wiederaufzunehmen.«²⁷

Das scheint eine arge Zersplitterung zu sein. Und doch hat Balthasar in jenen Jahren seiner Lebensmitte zu seiner eigentlichen Mitte gefunden. Er steckt sie ab mit zwei Büchlein, die bei ihrem Erscheinen ziemliches Aufsehen erregt haben und die auch heute noch zu Recht als Marksteine seines Denkens gelten: das schon genannte *Der Laie und der Ordensstand* von 1948 und vier Jahre später *Die Schleifung der Bastionen* (1952). Auf diese Mitte hin richtet er in seinem fünfzigsten Jahr den *Kleinen Lageplan zu meinen Büchern* aus, und zehn Jahre später nimmt die *Rechenschaft*, selbstsicherer und angriffiger geworden, von dieser Mitte ihren Ausgang. Es geht um die Kirche in der Welt – nicht um ein Ausstrahlen aus dem kirchlichen Heiligtum in die profane Welt hinein, sondern um Durchsäuerung der Welt von innen her, um das Sichtbarmachen der Herrlichkeit Gottes, die in dieser Welt immer schon strahlt. Die Mitte der Kirche, sagt Balthasar, ist dort, wo man gewöhnlich ihre Peripherie sieht: in ihrem Weltauftrag. Deshalb müssen die abwehrenden Bollwerke geschleift und zu gangbaren Boulevards umgestaltet werden. Dieser Weltauftrag der Kirche muß von den Laien, den ganz und gar in der Welt Stehenden getragen werden. Doch diese müssen, um den Auftrag erfüllen zu können, wirklich »Salz« und »Sauerteig« sein, von der Mitte des Christlichen her leben, in der Schmach des Kreuzes, in Gebet und Verzicht. Hier sieht Balthasar die Aufgabe der Weltgemeinschaften, wie sie 1947 von *Provida Mater* entworfen wurde und sie die *Johannesgemeinschaft* zu verwirklichen sucht.

Um diese Mitte herum lagern sich *alle* Polemiken Balthasars – angefangen bei den noch recht friedlichen Auseinandersetzungen jener Jahre um den theologischen Naturbegriff und, mit Karl Rahner, um die Definition des Laien, über die in schärferem Ton gehaltenen *Friedlichen Fragen an das Opus Dei*²⁸ (das er in der *Schleifung der Bastionen* noch als Beispiel für das von ihm Gemeinte angeführt hatte und von dem er später mit Erleichterung vernahm,

27 Ebd., S. 165.

28 Hans Urs von Balthasar, *Friedliche Fragen an das Opus Dei*, in: Der Christliche Sonntag 16, Nr. 15 (1964).

daß es sich nicht mehr als Säkularinstitut betrachte) bis hin zu den bissigen Ausfällen der Nachkonzilszeit, von denen *Cordula* am bekanntesten wurde. Dieser Zelos des Polemikers ist nicht nur die Kehrseite seines theologischen Eros (wie sarkastisch konnte Karl Barth sein!); es ist die Sorge, daß das unaufgebbare Zusammen von Weltauftrag und Kreuzesnachfolge – der »Ernstfall« des gelebten und erlittenen Zeugnisses – aufgegeben oder veruscht werden könnte.

Durch seinen Ordensaustritt steht Balthasar selbst wieder »in der Welt«; er lebt mehr das Leben eines Weltchristen als das eines Diözesanpriesters – und hier mag vielleicht, im Rückblick, der tiefere Sinn zu suchen sein, den seine Entscheidung für seinen Auftrag hatte: daß Lebensform und Auftrag besser zur Deckung kamen. Von der Mitte seines Auftrags aus wird ihm nun der Sinn seiner früheren, auch literarischen Werke klar: »Alles bliebe literarisches Gerede, stünde es nicht im Dienst eines kirchlichen, nicht selbstgewählten, zugewiesenen Tuns. Das ist die Mitte; alles übrige hat sich – auch wenn es früher entstand – darum gelagert.«²⁹ Schon 1948 war gleichzeitig mit der Schrift über die Laienorden ein Aufsatz erschienen, der das Image Balthasars auf Jahre hinaus prägen sollte: *Theologie und Heiligkeit*. Die darin gezeichnete Gegenüberstellung von »sitzender« und »knieender Theologie« ist sprichwörtlich geblieben.

Auch in seinem persönlichen Leben sollte Balthasar in jenen Jahren immer tiefer in die Kreuzmitte des Christlichen hineingeführt werden. Da war zunächst die Begleitung Adriennes, die ihm Jahr für Jahr mehr abforderte. Nach den großen Diktaten der Bibelkommentare war viel selbstlose Sekretärsarbeit zu leisten. Anfang April 1956 kann er berichten: »Habe seit Januar schon 1000 Seiten Manuskripte kopiert: 1 Kor., Kol., und ein Buch über die Stände, alle drei scheinen mir ausgezeichnet, in ihrer Art. Vermutlich bleibe ich heuer im wesentlichen bei dieser Arbeit, um einmal irgendwie »über den Berg« zu sehen. Auch muß ich viel vorlegen, bevor ich selber Stellung nehmen und bearbeiten kann.« So schnell, wie er damals meinte, kam er jedoch mit der Arbeit nicht zu Ende; bis in seine letzten Jahre hinein mußte er seine Ferien opfern, um weitere Manuskripte fertigzustellen. Die Begleitung Adriennes wurde zudem mehr und mehr zur Pflege einer Schwerkranken. »Frau Kaegi ist schwerstens krank«, heißt es in den Briefen immer wieder. Seit 1940 war sie herzkrank, und mit der Zeit gesellten sich mehr und mehr andere Leiden dazu; mehrmals mußte (oder durfte) sie die Erfahrung des Sterbens durchmachen, und schon seit 1954 konnte sie ihr Haus am Münsterplatz nicht mehr verlassen.

Auch Balthasars eigene Gesundheit ist angegriffen. Bereits in den frühen fünfziger Jahren ist er zwischen den Exerzitien- und Vortragsreisen immer wieder krank, und im Herbst 1957 – im Mai war Albert Béguin gestorben

– hält ihn ein Erschöpfungszustand ein halbes Jahr darnieder. »Ich meinte schon, einen richtigen Knacks zu haben, aber nun scheints doch wieder in Schwung zu kommen. Es ist gut, solche avertissements zu erhalten.« Im Frühsommer 1958 folgt eine wochenlange Venenentzündung, und ein halbes Jahr später überfällt ihn die Krankheit vollends und bringt ihn an den Rand des Grabes. Lähmungen der Gliedmaßen werden richtig als Folgen einer Leukämie diagnostiziert; er kann in monatelanger Rekonvaleszenz in Montana-Vermala wieder hochgepflegt werden; aber noch auf Jahre hinaus verfolgen ihn die Nachwehen dieser Krankheit. Seine Hände funktionieren nur schlecht, und er hat Mühe zu stehen und zu gehen.

Und doch hört er nicht auf zu arbeiten. In den Jahren der Krankheit stellt er die Übersetzung der Claudel-Lyrik fertig, übersetzt Calderons *Großes Welttheater* für die Aufführung in Einsiedeln (wo dann doch ein anderer Text genommen wird), und er beginnt vor allem, seine Trilogie zu entwerfen, deren erster Band 1961 erscheint. Ende 1958 schreibt er erstmals: »Ich versuche Ästhetik und Theologie zu konfrontieren, demnächst im Hochland ein erster Anlauf. Großartiges Thema, aber wer wäre dem gewachsen? Heute! Wo ist auch der *Eros* hingeraten in der Theologie, und der Hoheliedkommentar, der zur *Mitte* der Theologie gehört?« Doch kaum genesen, wird er schon wieder mit Nebenarbeiten überschüttet – wir stehen, Ende 1960, in der fiebrigen Vorbereitungszeit des Konzils: »Und so vieles Kleine nach allen Seiten hin fordert zersplitternden Einsatz, Radio, Fernsehen: welche Hast und Vielschreiberei, und eines deckt das andere zu; man möchte am liebsten in eine Kartause.«

In eine Kartause konnte er sich nun nicht zurückziehen, aber zum Konzil wurde er auch nicht berufen; so konnte er, neben dem Krankenzimmer Adriennes, relativ ungestört an seiner Ästhetik fortarbeiten. Namentlich der zweite Band mit seinen zwölf Monographien machte ihm viel Freude, aber auch viel Arbeit; jede mußte sorgfältig gearbeitet werden; doch konnte er auch einige ursprünglich als selbständig geplante Arbeiten – über Dionysius, Dante und Péguy – darin einfließen lassen. Die ersten Bände dieser theologischen Summe (und wohl auch das schlechte Gewissen über sein Fernsein vom Konzil) brachten ihm zu seinem sechzigsten Geburtstag 1965 mancherlei Ehrungen ein: das Goldene Kreuz des hl. Berges Athos und das theologische Ehrendoktorat der Universitäten Edinburgh und Münster und, mit gebührender Verspätung, Fribourg.

Noch bevor er die Ästhetik zum Abschluß bringen konnte, setzte das Jahr 1967 mit der Todeskrankheit Adriennes eine zweite tiefe Zäsur in sein Leben. Schon seit drei Jahren war sie fast völlig erblindet; jetzt setzte mit einem Darmkrebs eine unendlich langsame, unendlich beschwerliche Agonie ein – »ein Sterben mit dem Tropfenzähler, unter der Zeitlupe«³⁰, von Juni bis

30 Adrienne von Speyr, *Erde und Himmel*, III, a. a. O., S. 349.

September. Sie starb in der Nacht zum 17. September, allein – wie ihr himmlischer Mahner Ignatius.

Für Balthasar beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Nicht nur, daß er vom Münsterplatz in ein eigenes Haus an der Arnold-Böcklin-Straße 42 übersiedelt und sich fortan freier bewegen kann; er hat zunächst alle Hände voll zu tun, um einen *Ersten Blick auf Adrienne von Speyr* herauszubringen und die ersten Nachlaßbände zum Druck fertigzumachen. Balthasar wird die letzten zwanzig Jahre seines Lebens dafür einsetzen, daß Adriennes Auftrag von der Kirche anerkannt wird.

DER THEOLOGE

In seinen zwei letzten Lebensjahrzehnten ist Balthasar zu dem geworden, wofür er in der Öffentlichkeit gilt. Nach dem Tod Adriennes dachte er, schon an der Schwelle zum Rentenalter, keineswegs an ein *Otium cum dignitate*. Der Verlag nahm ihn mehr und mehr in Anspruch, und auf seinem Schreibtisch lag, unvollendet, der letzte Band der *Herrlichkeit*. Ins Französische, Italienische, Englische und Spanische übersetzt, wird dieses Werk bestimmend für das theologische Image Balthasars. Dazu gesellt sich ein zweiter Zug in diesem Image: Seit ihrer Errichtung 1969 bis zu seinem Lebensende ist er Mitglied – und eines der tätigsten – der Internationalen Päpstlichen Theologenkommision –, obwohl er immer wieder um Entlassung gebeten hat. An der zweiten Bischofssynode, 1971, über den priesterlichen Dienst arbeitet er als einer der theologischen Sekretäre mit und entwirft das Dokument über die priesterliche Spiritualität. Nun häuft sich Ehrung auf Ehrung. Im gleichen Jahr erhält er den *Romano-Guardini-Preis* der Katholischen Akademie in Bayern, zwei Jahre darauf wird er zum *Corresponding Fellow* der Britischen Akademie ernannt, und zu seinem siebzigsten Geburtstag ernennt ihn die Französische Akademie zum *Associé Etranger*; er empfängt den *Übersetzerpreis der Fondation Hautviller*, Paris, und den *Gottfried-Keller-Preis* der Martin-Bodmer-Stiftung, Zürich. Im Herbst 1977 findet ein erstes Balthasar-Symposium an der Catholic University of America in Washington statt, und von da an wird er wiederholt nach USA eingeladen, 1980 zur Entgegennahme des Ehrendoktorats der gleichen Universität. Seine höchste Ehrung, den *Premio Internazionale Paolo VI*, durfte er 1984 aus der Hand des Papstes entgegennehmen, und ein Jahr darauf wurde zu Ehren seines achtzigsten Geburtstags in Rom ein Symposium über »Adrienne von Speyr und ihre kirchliche Sendung« organisiert.

1987 empfing er in Innsbruck seine letzte Ehrung: den *Wolfgang-Amadeus-Mozart-Preis*, rundender Abschluß eines Lebens, dessen heimliche Leidenschaft die Musik gewesen ist.

Seine öffentliche Leidenschaft aber war eine ganz andere. Sie durchstrahlt die würdig-gemessen voranschreitende Trilogie – leidenschaftslose Theologie kann und darf es nicht geben –, und sie bricht ungehindert durch in den kleineren Schriften der letzten Jahre. Immer wieder aufgelegt und in bis zu sieben Sprachen übersetzt, haben diese Bändchen Balthasars Theologie in die Welt hinausgetragen – mehr noch als die Trilogie, vor der mancher ehrfürchtig-staunend Halt machte. Die ersten dieser Bändchen fallen noch in die Zeit mit Adrienne. Den Anfang machte 1963 *Glaubhaft ist nur Liebe*, ein gerafftes Aufblitzen des Grundgedankens der Trilogie und des Balthasarschen Anliegens, das positive Gegenstück zur *Schleifung der Bastionen*. Nach dem Konzil zeigt sich die gleiche Leidenschaft weniger abgeklärt. Balthasar hatte sich seit zwanzig Jahren dafür eingesetzt, daß die Mitte der Kirche dort zu suchen sei, wo man zumeist ihre Peripherie sah: in ihrem Einsatz für die Welt. Nun mußte er sehen, daß die Öffnung zur Welt mißverstanden wurde als Anpassung an die Welt, Haschen nach Zeitgemäßheit. Die Mitte, das eigentlich Christliche wird vergessen, oder es geht gar verloren.

Das Büchlein *Wer ist ein Christ?* (1965) schenkt der ehemalige Studentenseelsorger seinen Freunden aus der *Akademischen Verbindung Renaissance*. Der Ton ist noch verständnisvoll-versöhnlich – »wie es beim großen Frühjahrsreinemachen selten ohne eine gewisse dionysische Stimmung der Putzweiber und Hausfrauen abgeht, wird man eine solche Gefühls-erhöhung den Christen der Gegenwart zugutehalten«³¹ –; die Forderungen jedoch sind kompromißlos: »Mißerfolge, Rückschläge, Zurücksetzungen, Verleumdungen, Verachtungen, schließlich als Lebensinbegriff ein großer Bankrott: das alles war das tägliche Brot Christi, es wird das Schicksal der Kirche in dieser Weltzeit bleiben, und wer zur Kirche gehören will, muß sich auf solcherlei gefaßt machen, denn es wird durch keine Evolution je überholt sein.«³²

Mit diesen wenigen Sätzen ist der Grundton der Balthasarschen Streitschriften eingefangen. Sie wurden wenig verstanden; wer oberflächlich in Kategorien von rechts und links, konservativ und progressiv dachte, sah darin eine Kehrtwendung, die er, je nach Geschmack, ablehnte oder freudig begrüßte. Wer betroffen war, dachte an Verbitterung oder ungenügende Information des Einsamen und Stehengelassenen. Verbitterung scheint jedoch in den Texten nirgends durch, nur ein manchmal grimmiger Humor, der bis zum Sarkasmus gehen kann. Daß sie mit so spitzer Feder und sichtlicher Freude am Schreiben zu Papier gebracht wurden, macht diese Streitschriften vielleicht verletzender als nötig. Und hinter allem steht vielerlei Wissen um Hintergründe, ein vielleicht zu negativer, verletzter Blick

31 *Wer ist ein Christ?* Einsiedeln 1965, S. 29

32 Ebd., S. 105 f.

auf kirchliche Zustände, wie ihn Balthasars Freund de Lubac hatte, neben ungenügender Information über die positiven Aufbrüche. Wer jedoch die Streitschriften unvoreingenommen liest, wird darin mehr Balance finden, als durch das Sieb der Medien sichtbar wurde.

Auf den »Hornstoß« der *Bastionen* folgte 1966 der Paukenschlag *Cordula*. Gegen alle theologischen Verstandesexperimente setzt diese Schrift den »Ernstfall« der Liebe, die bis zum Martyrium geht. Wie Kierkegaards *Entweder-Oder* durch das darin enthaltene *Tagebuch eines Verführers* bekannt geworden ist, so *Cordula* durch das Gespräch eines Christen mit dem wohlgesinnten Kommissar – eine beißende nachkonziliäre Satire. Man sah das Ganze als eine Polemik gegen Karl Rahner an; doch sind Rahners (nicht von ihm erfundene) »anonyme Christen« wohl bloß der Aufhänger für eine umfassendere Kritik an einer (damals?) weit verbreiteten Haltung. Bei aller gegenseitigen Hochschätzung haben sich Rahner und Balthasar, der eine von Kant und der Scholastik, der andere von Goethe und den Vätern herkommend, im Tiefsten wohl nie recht verstanden. Sie bleiben ein zeitgenössisches Denkmal für die Vielfalt der Theologie.

Auf *Cordula* folgte fünf Jahre später *Klarstellungen* (1971) mit dem sprechenden Untertitel *Zur Prüfung der Geister* – als Herderbüchlein verlegt, um einen größeren Leserkreis zu erreichen. Ebenfalls als Herderbändchen folgte 1974 *Der antirömische Affekt*, ein »Zweimonatskind«, »wirklich (samt Lektüre) zwischen 15. Oktober und 25. Dezember entstanden, man sieht es ihm an.« Und doch enthält dieses Bändchen Balthasars Ekklesiologie *in nuce*. Daß diese nicht simplifizierend gelesen werden darf, zeigt schon der ironische Untertitel: »Wie läßt sich das Papsttum in der Gesamtkirche integrieren?« Dann kommen mildere Töne, mehr helfende Handreichung als Polemik: *Neue Klarstellungen* (1979) und die *Kleine Fibel für verunsicherte Laien* (1980).

Parallel zu diesen kontroverstheologischen Bändchen publiziert Balthasar eine Reihe anderer, die positiv zur Mitte führen sollen. Hatte er dort gegen die »terribles simplificateurs« gewettert, so will er hier zur Einfalt des Glaubens führen – in und trotz aller berechtigten theologischen Vielfalt. Auch hier steht am Anfang eine Kontroverse, und zwar wiederum vorwiegend mit Rahner, wie sie in friedlicherer Form im Schoß der Theologenkommission ausgetragen wurde. Es ging um den Pluralismus – ob man von der Vielfalt der Theologien, wie sie sich schon im Neuen Testament abzeichnet, irgendwie zu einem Konsens finden müsse, oder ob die Einheit nicht vielmehr von allem Anfang an in Christus gegeben sei und sich von da aus in die Vielfalt auslege. *Einfaltungen. Auf Wegen christlicher Einigung* (1969) und *Die Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus* (1972) zeigen an Beispielen, wie sich von der christlichen Mitte aus »ein ungeheurer freier Raum auftut: ›alles ist euer‹ . . . die Pluralität aller Formen der Welt und der

Geschichte einschließlich Tod und Zukunft steht dem Denken und Handeln des Christen zur Verfügung, wenn anders er sich selbst mit Christus Gott überantwortet.«³³ Das folgende Bändchen *Katholisch. Aspekte des Mystereiums* (1975) ersetzt in etwa den fehlenden Ökumenismus-Band der Ästhetik, indem es zeigt, wie die katholischen Unterscheidungslehren zur Mitte des Christlichen gehören. Auch hier läuft zuletzt, mit *Christen sind einfältig* (1983), alles in schlichte Glaubenseinfalt hinein, die die Fülle nicht ausschließt.

Den Abschluß bildet eine letzte Kontroverse, nach links und vor allem nach rechts, die sich nun mit dem wirklich Letzten befaßt: der Hoffnung über das Gericht und über die mögliche Verdammnis hinaus. Hier schließt sich auch der Kreis in Balthasars Denken. *Was dürfen wir hoffen?* (1986) und der *Kleine Diskurs über die Hölle* (1987) greifen nicht nur auf die Apokatastasis des Origenes und Barths Allerwählungslehre zurück und geben ihnen eine katholisch vertretbare Deutung. Sie nehmen auch das Anliegen der *Apokalypse* wieder auf, alles nur Mögliche in die Erlösung in Christus einzubergen. »Welch vertrackte Arbeit werden die Engel zu leisten haben am Jüngsten Tag, da sie Gottes Wahrheit so weit draußen auflösen müssen und sie aus Herzen herausoperieren, wo sie nie anders als mit der Finsternis zusammengelebt haben!«³⁴, schrieb Balthasar schon in seiner Lebensmitte im Rückblick auf seinen Erstling.

Die letzten Jahre

Bei scheinbar ungebrochener Schaffenskraft waren die letzten Jahre immer schwieriger geworden. Schon 1962 hatte er einmal geschrieben: »Ich bin oft in Versuchung, müde zu werden, weil das Ziel so weit weg ist, aber dann rafft man sich wieder auf den Weg.« In den siebziger Jahren werden die Klagen konkreter: »Eine Hilfskraft im Verlag würde alles erleichtern, ohne eine solche klappt einfach immer wieder Nötigstes nicht. Aber das ist nun mal meine Lebensform, wie soll ichs ändern« (1971). »Ich komme vor lauter sekundären Arbeiten (Radio, Vorträge, endlose Post) kaum noch zum Lesen und Arbeiten, möchte aber diese ›notwendige‹ Dramatik voranbringen« (1974). »In der Arbeit komme ich nicht mehr weiter, zuviel Kleinkram von allen Seiten. Die Zeitschrift neben dem Verlag ist der Tropfen zuviel« (1976). »An sich frei, bin ichs doch immer weniger für mich, da mich jedermann herumpfeift – und alles absagen kann man nicht« (1976). Dann folgt 1977 eine längere Krankheit, und 1978 heißt es wieder: »Hier wird arbeiten immer

33 Hans Urs von Balthasar, *Die Wahrheit ist symphonisch. Aspekte des christlichen Pluralismus*. Einsiedeln 1972, S. 75.

34 Hans Urs von Balthasar, *Kleiner Lageplan*, a. a. O., S. 18.

schwieriger, die Post wächst ins Unermeßliche, die Besuche u. dgl. auch. Und Flucht nützt nicht viel, wenn man dann keine Bücher hat. So krieche ich in der Dramatik sehr langsam voran.« Und nochmals 1979: »Hier nichts Neues, nur ein fast unentwirrbares Knäuel von diversesten Vorträgen und Artikeln, das mich hindert, auf gradem Weg zu laufen und meine Dramatik zu fördern. Tant pis et tant mieux – sie taugt wohl nicht mehr viel.« 1980/81 folgt eine beidseitige Staroperation, nach der er »das ›neue Sehen‹« lernen muß, und 1983 heißt es wieder: »Es mehren sich anstrengende (für mich Alten) Exerziten- und andere Kurse, und die Postberge sind kaum noch abzutragen.«

Post und Besucher deuten an, wie sehr sich in den letzten Jahren Balthasars Lebenskreis erweitert hat. Drei neue Freundeskreise bauten sich auf. Zuerst die Freundschaft mit Don Luigi Giussani und seiner Bewegung *Communione e Liberazione*, in der Balthasar etwas Ähnliches verwirklicht sah, wie er es mit seinen Gemeinschaften angestrebt hatte. Ihnen widmete er schon 1971 das Büchlein *In Gottes Einsatz leben*, das zugleich ein Mahnwort sein sollte, und so sah er in den letzten Jahren auch mit wachsender Besorgnis ihren Trend zum Exklusivismus und zur innerkirchlichen Monopolstellung.

Einen zweiten Kreis von Freunden bildeten die Doktoranden und andere junge Priester, die seit den sechziger Jahren über Balthasars Werk zu arbeiten begannen. Etwas verwundert, daß sich soviel Akademisches aus seinem ganz und gar unakademischen Werk herausholen lasse (und etwas betrübt, daß keiner die von ihm gezeigten Ansätze weiterzuentwickeln wachte), lobte er die fertigen Arbeiten vielleicht allzu selbstlos und mühte sich, ihnen zum Druck zu verhelfen. Viele dieser Doktoranden blieben dauernd seine Freunde.

Der dritte Freundeskreis, der am weitesten ausgriff, wuchs ihm von der Zeitschrift *Communio* zu. Jahr für Jahr organisierte er das kleine Redaktionstreffen in Basel; Jahr für Jahr war er der unbestrittene Mittel- und Bezugspunkt der großen internationalen Redaktionskonferenz. Zu jedem der vorgeschlagenen Themen wußte er Anregungen zu geben, wies auf Schwierigkeiten hin und konnte Autoren nennen – lebende und historische. Von der Mühe, diese »Gemeinschaft« (*communio!*) der zwölf Redaktionsteams aus den verschiedensten Kulturbereichen aufzubauen und zusammenzuhalten, und von den ungezählten Gesprächen am Rande der Treffen wissen nur die Freunde.

Es war nach der Rückkehr von der letzten internationalen Redaktionskonferenz in Madrid, der ein Symposium über die Theologie Balthasars vorangegangen war, daß ihn die Nachricht seiner Ernennung zum Kardinal erreichte. Obwohl sehr ermüdet und wieder einmal krank, nahm er im Gehorsam gegen den Papst die ihm unangenehme Würde diesmal auf sich und unterzog sich den vorbereitenden Romreisen – im heimlichen Wissen, daß der Himmel es anders plane. »Die da oben scheinen einen andern Plan zu haben«, schrieb er

einem Freund. Das Sterben ist ihm leicht geworden. Er, der mehr als einmal bei seinen Nächststehenden einer monatelangen Agonie zusehen mußte – »ein Sterben mit dem Tropfenzähler« –, durfte aus voller Aktivität von einem Moment zum andern heimgehen – auch er allein und unbemerkt, wie sein Vater Ignatius. Es war der 26. Juni 1988, zwei Tage vor seiner Kardinalserhebung. Auf seinem Schreibtisch lag, fertiggestellt, das Manuskript für die jährliche Weihnachtsgabe für seine Freunde: *Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind*. Sie ist sein eigentliches Vermächtnis.

Johannes

Wie soll man ein so reiches Leben und ein so überreiches Werk in ein paar Worte zusammenfassen? Balthasar hat seinen wichtigsten Gründungen, der »Mitte seines Werks«, den Namen Johannes gegeben: *Johannesgemeinschaft, Johannes-Verlag*. Es ist nicht sein Namenspatron; dieser war Johannes der Täufer, »der Freund des Bräutigams« (Joh 3, 29), gepaart mit dem streitbaren Märtyrersoldaten Ursus (der Bär!). Er meinte den Liebesjünger. Zum Schluß seiner Studentenexerzitien in den vierziger Jahren hat er jeweils das letzte Kapitel des Johannesevangeliums kommentiert – mit so nachdrücklichem Tonfall, daß es einem bis heute im Ohr klingt: »Wenn ich will, daß dieser bleibe, was geht dich das an?« Wie er es zwanzig Jahre später dann niedergeschrieben hat:

»Daß beide ›zusammen‹ laufen, ist eine erste und bleibende Feststellung, die durch die folgende nicht überholt wird: daß die Liebe unbeschwerter ›vorausläuft‹, das Amt, das vielerlei zu bedenken hat, später das Ziel erreicht. Die Liebe sieht wohl, was man (von außen) sehen kann, läßt aber dem Amt den Vortritt, das alles (auch das von außen nicht Sichtbare) in Augenschein nimmt und aus der Ordnung des Kopftuches zu einer Art ›nihil obstat‹ gelangt, das der Liebe den Zutritt freigibt, so daß sie (durch Sehen der Zeichen? durch Mitsehen mit dem, was Petrus entdeckt hat?) zum Glauben gelangt . . . Petrus hat seinen Auftrag als Knecht, und der Rest geht ihn nichts an, nämlich wie auf Erden die genauen Grenzen zwischen der Amtskirche und der Liebeskirche verlaufen. Diese wird ›bleiben‹, bis der Herr wiederkommt; aber wie und wo, weiß nur der Herr . . . Das letzte, was dem Knecht Petrus gesagt wird, das letzte Wort des Herrn im Evangelium ist die Zurechtstellung (für die Kirche und die Theologie aller Zeiten): ›Was geht dich das an?‹«³⁵

Johanneskirche zu sein, die der Petruskirche zugleich vorausläuft und ihr den Vortritt läßt, darin sah Balthasar seinen Auftrag. Daß einmal das

35 Hans Urs von Balthasar, *Theologie der drei Tage*. Einsiedeln 1969 (Separatdruck aus: *Mysterium Salutis*. Freiburg 1979), S. 190ff.

Vorauslaufen und ein andermal das Vortrittlässen mehr ans Licht tritt, zeigt nur die Einheit des Auftrags. Beides aber ist nur möglich in der Haltung des Liebesjüngers. Über Liebe ist nicht viel zu reden, obwohl Balthasar sie aufs Titelblatt seines wohl bekanntesten Büchleins gesetzt hat. Sie zeigt sich menschlich darin, daß der »Gemeinschaft« (*communio*), ja der Freundschaft der Vorzug gegeben wird vor Strukturen und Organisation. Sie bricht durch im theologischen Eros, im Staunen vor dem »id quo majus cogitari nequit«, aber auch im eifersüchtigen Wahren der Vorrechte Gottes. Und sie nährt sich immer wieder, von der Welt und selbst von Freunden unbemerkt, von der »Stille des Wortes«.³⁶

36 Hans Urs von Balthasar, *Die Stille des Wortes. Dürers Weg mit Hieronymus* (Privatdruck).